

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Norddeutsches Volksblatt. 1887-1918 7 (1893)

127 (16.7.1893)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-226261](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-226261)

Norddeutsches Volksblatt.

Organ für Vertretung der Interessen
des werththätigen Volkes.

Redaktion und Expedition: Bant, Adolphstraße Nr. 1.

Inseraten-Annahme für die laufende Nummer bis spätestens Mittags 1 Uhr. Größere Inserate werden früher erbeten.

Nr. 127.

Bant, Sonntag den 16. Juli 1893.

7. Jahrgang.

Deutscher Reichstag.

6. Sitzung vom 13. Juli, Abends 5 1/2 Uhr.

Am Bundesratspräsidenten v. Bötticher, Herr v. Walpurg, Herr Schott von Schottenstein, Herr v. Wich zu Wich u. A.

Das Haus ist schwach besetzt.

Auf der Tagesordnung steht die erste Beratung eines zweiten Nachtragssetts in Verbindung mit dem Gegenentwurf, betreffend die Aufnahme einer Karte für Jüwede des Reichsgebietes.

Herr v. Kardorff (Rp.) beantragt die Verweisung beider Vorlagen an die Budgetkommission.

Das Haus schließt sich diesem Antrag ohne Debatte an.

Nächste Sitzung Freitag 1 Uhr (Antrag Werner, betreffend Einwirkung des Strafverfahrens gegen den Abg. Kilmardt; Fortsetzung der zweiten Beratung des Militärvorlages; Interpellation des Abg. Bebel wegen des Verhältnisses des Polizeipräsidenten Feichter von Straßburg; zweite Beratung des Nachtragssetts).

Schluß gegen 5 1/2 Uhr.

7. Sitzung vom 14. Juli.

Am Bundesratspräsidenten befinden sich der Reichskanzler v. Caprivi, die Minister von Bötticher, v. Marschall, v. Kallenberg, v. Wich und Schott v. Schottenstein.

Das Haus nimmt zunächst einen schleunigen Antrag des Abg. Werner auf Einwirkung der gegen den Abg. Kilmardt schwebenden Strafverfahren während der gegenwärtigen Session an.

Darauf wird die Beratung der Militärvorlage bei Artikel 2 fortgesetzt und über den Antrag Garolath abgestimmt. Auf Antrag des Abg. Bantz ist die Abstimmung eine namentliche mit 274 gegen 105 Stimmen. Für denselben stimmen die Nationalliberalen, die freisinnige Vereinigung, die Polen, ein Theil der Reichspartei und die Abg. Bachmair, Schmidt, Gelhaus, Werner und Kifer.

Bei Art. 2, § 1, erklärt der

Abg. Gröber (Cent.), daß die Angriffe des Reichskanzlers nicht das Centrum ausgenommen im Stande sind, sondern dadurch gerade das Gegenteil erreicht werde. Was nun die vorliegende Bestimmung im Absatz 2 des § 1 anlangt, wonach im Falle notwendiger Verstärkungen die nach dem ersten Absatz zu entlassenden Mannschaften im Dienst zurückbehalten werden können, so werden dadurch die nach 2 Jahren zu entlassenden Mannschaften wiederum in das Verhältnis der Diensttauglichen zurückgeführt. Auch die Verweigerung der Auswanderungserlaubnis, welche im § 2 gestattet sein soll, hat eine gleiche Bedeutung. Die Rechtslage der nach 2 Jahren zu entlassenden Mannschaften ist also nach dem vorliegenden Gesetz eine ganz unklare. Ich stelle jetzt keinen Antrag, gebe aber den Freunden der Vorlage anheim, eine die Rechte der Reservisten besser schützende Fassung, nämlich die zur dritten Lesung zu bringen.

Major Wachs: Die Auffassung des Rednerens über die Stellung der Reservisten ist eine durchaus irrig. Die Zurückhaltung der Reservisten ändert nichts an der Thatlage, daß die Reservisten „Reservisten“ sind, und die Zurückbehaltung stellt sich nur als eine Reservistenkennung dar.

Abg. Graf Herbert v. Bismarck: Wenn sich das Schicksal der Vorlage auch durch die gestrige Abstimmung geklärt hat, so will ich doch einige Momente hervorheben, bevor der Reichstag sich mit seinem Votum festsetzt. Von der Notwendigkeit der Bekämpfung unserer Verweigerung ist Niemand mehr überzeugt als ich, und ich bin auch nicht der Ansicht, daß unsere finanziellen Kräfte nicht ausreichen, um sie durchzuführen. (Rufe links: Zur Sache! Zur Sache!) Es ist die Sache des Präsidenten, zu beurtheilen, ob ich zur Sache spreche oder nicht. Durch Ihren Lärm werde ich mich nicht abhalten lassen. (Rufe links: Wir haben doch keine Generaldiskussion!) Ein höchstselbst Bedauern, welches mich die dieser Vorlage erfüllt, ist begründet darauf, daß die ursprünglichen Forderungen der Regierung nicht als notwendige Kompensation für die zweijährige Dienstzeit gelten sollten, erheblich abgemindert sind, und ich habe die Hoffnung noch nicht aufgegeben, daß es möglich sein wird, wenigstens bei der Artikelreife die Abänderungen wieder rückgängig zu machen, vor allem aber behauere ich das Zusammenhang der zweijährigen Dienstzeit selbst. (Erneute Unruhe links, Rufe: zur Sache!)

Vizepräsident Bülckin erhebt, den Redner nicht zu unterbrechen, da der Redner allerdings zur Sache spreche, da der Paragraph von der zweijährigen Dienstzeit handle.

Graf Bismarck fortsetzend: Es ist ein schweres Opfer, ein Prinzip aufzugeben, und das es in den Konventionen nicht leicht geworden ist, darauf zu verzichten, habe ich aus den gestrigen Erklärungen ihres Führers zu meiner Freude herausgehört. (Beifall rechts, neue Unruhe links) Noch vor drei Jahren, also unter der Regierung des gegenwärtigen Kanzlers (Heiterkeit) ist ein amtliches Organ sich dahin ausgesprochen, daß unter diesen Umständen die zweijährige Dienstzeit entschieden abzulehnen sei. Unter der Regierung des hochwürdigen Kaisers Wilhelm I. hat es ja auch an Verträgen, die zweijährige Dienstzeit einzuführen, nicht gefehlt. Aber es ist Ihnen bekannt, daß dieser hohe Herr lieber seine Krone niedriger, als die zweijährige Dienstzeit zugestehen mochte. Inzwischen sind ja allerdings praktische Bedenken mit der zweijährigen Dienstzeit angebracht, aber bei einem Einverständnis in Spanien, so daß die dort gemachten Erfahrungen nicht auf andere Regimenter übertragen werden können. Auch die Reservisten werden schlechter sein bei der zweijährigen als bei der dreijährigen Dienstzeit. Darüber kann unter Offizieren gar kein Zweifel sein und Offiziere haben mir auch selbst bekundet, daß sie im Zweifel seien, ob die zweijährige Dienstzeit durchführbar sein wird. Auch die Jüwede des Herrn Reichskanzlers, der ein bewährter General ist, scheint nicht ganz sicher zu sein, daß die zweijährige Dienstzeit sich bewähren werde. Er hat sich energisch dagegen geäußert, daß sie über fünf Jahre hinaus ausgedehnt werde und gerade dieses Entwürfen war es, was es mir offenbar möglich gemacht hat, für die Vorlage zu stimmen. Wäre er überzeugt gewesen, daß die Sache praktisch wäre, er würde sich haben nicht absteigend gegen den Antrag Garolath verhalten haben, denn nicht macht populärer als die zweijährige Dienstzeit, aber als General hat er in der dauernden Festlegung die Hand doch nicht bieten wollen. Was betrifft es, das dieses Experiment schon fünf Jahre dauern soll. Die politische Verantwortlichkeit spricht dafür, daß der große Krieg, dem vorauszugehen die fortgesetzten Verwe-

ärkungen bestimmt sind, schon in den nächsten fünf Jahren ausbricht. (Lachen links). Es könnten sich dann leicht Komplikationen ergeben, die es dermaßen lassen würden, daß wir eine wohlbedachte Organisation unserer Kräfte verlassen haben. Die zweijährige Dienstzeit wird weiter das Eindringen der Sozialdemokratie in die Krone begünstigen. Es ist nicht, daß in den großen Städten, zumal in Berlin, Hamburg und Elberfeld alljährlich bei den Aushebungen jährliche Sozialdemokraten in die Krone eintreten. Die Jahre zwischen 16 und 20 sind es ja, in denen die jungen Leute sich mit sozialistischen Ideen erfüllen. (Widerpruch bei den Sozialdemokraten) Wer stellt denn das größte Kontingent in die sozialdemokratischen Versammlungen? Junge Leute in diesem Alter. Wenn jetzt 15-20 Leute in jeder Kompagnie ein drittes Jahr weiter dienen, so ist ein tüchtiger Unteroffizierland mit Hilfe dieser Elemente wohl in der Lage, die neu Eingetretenen von den Zerklüften der Sozialdemokratie wieder abzurufen. (Rufe: Was Ihnen nicht gelingt!) Freunde und Gegner der Vorlage wünschen, daß unsere Krone die hohe Mannhaltung, die sie innerhalb der europäischen Armeen einnimmt, auch fernerhin bewahren möge. Die zweijährige Dienstzeit wäre das beste Mittel gegen die sozialistische Verführung der Krone. Es wäre gut, wenn durch Anträge aus dem Hause wenigstens die ursprüngliche Regierungsvorlage wieder hergestellt würde. Auch die Freunde der Vorlage haben die nur schweren Herzen zugestimmt, denn das Aufheben der Verweigerung der dreijährigen Dienstzeit ist allen konstanten Männern schwer geworden. (Beifall rechts)

Reichskanzler Graf v. Caprivi: Der Redner hat gemeint, daß ich von der Durchführbarkeit der zweijährigen Dienstzeit nicht hinreichend überzeugt, daß meine eigene Überzeugung in dieser Beziehung nicht sehr groß ist. Ich persönlich bin völlig überzeugt von der Durchführbarkeit, aber ich mache nicht den Anspruch darauf, unfehlbar zu sein. Er hat dann die Frage berührt, wie die neue Einrichtung aus dem Verhältnis der Sozialdemokraten zur Krone einwirken werde. Zu meinem Bedauern muß ich konstatieren, daß der Redner bei allen seinen Behauptungen von fälligen Voraussetzungen über die Zusammenlegung unserer Infanterie ausgegangen ist. Die zweijährige Dienstzeit dürfte schon lange nicht mehr. Sie hat vollständig überhaupt nie bestanden. In jeder Kompagnie dienen jetzt 15-20 Mann im dritten Jahre weiter. (Graf Bismarck ruft: Habe ich wirklich gesagt.) Auch wenn Sie das gesagt haben, Herr Abgeordneter, so habe ich doch das Recht, das hier zu wiederholen. Jedenfalls haben Sie nicht gesagt, daß eine Bestimmung aus verpflichtet, die besten Leute als Dispositionskorpsur zu entlassen. Auch wenn eine solche Bestimmung nicht bestände, würden wir das genügt sein, denn die werthvollere Einstellung soll ja ein Ansporn für die Leute zu guter Ausbildung sein. Zurückbleiben also die Schreiber, Deponierarbeiter und die Leute, die sich weniger gut geführt haben. Wie mit Hilfe dieser Leute die sozialdemokratische Verführung der Krone bekämpft werden soll, ist mir zweifelhaft. Der Redner hat nur eine subjektive Ansicht ausgesprochen, von erfahrenen Leuten ist die Frage nicht so gestellt worden, wie von ihm. Auf Grund seiner politischen Kenntnisse hat der Redner dann die Ansicht ausgesprochen, daß der große Krieg schon in den nächsten fünf Jahren zu erwarten sei und daß wir dann in eine schlimme Lage kommen würden, wenn dann die zweijährige Dienstzeit schon eingeführt wäre. (Graf Bismarck ruft: Habe ich gar nicht gesagt!) Der Präsident, ich bitte mich gegen Schwärmereien zu hüten. Wenn der Krieg wirklich so früh eintreten sollte, würde aber ein Jahr, so werden wir noch Reservisten haben, die 3 Jahre abgeben haben. Der Herr Redner berief sich auf einen Artikel, der in einem amtlichen Blatte vor 3 Jahren erschienen sein sollte. Ich war damals eben im Amt gekommen und hatte nicht Zeit, mich um diese Dinge zu kümmern. Weiter meinte der Redner, ich hätte Kompensationen, wie sie in der ursprünglichen Vorlage gestanden wären, ausgesprochen. Diese Kompensationen sind aber theils geringfügig, theils macht ich sie im Interesse des Zustandekommens der Vorlage. Außerdem kam hinzu, daß wir allmählich aus der dreijährigen Dienstzeit zu einem System von Vorbehalten gekommen sind, den Dispositionskorpsur, den Ersatzregimenten u. s. w.

Abg. Gröber (Cent.) polemisiert gegen § 1 des Art. 2 und führt aus, daß selbst in dem früheren Antrag Quene die Stellung der Ersatzregimenter klarer ausgedrückt gewesen sei.

Abg. Bebel (Soz.): Es war nicht meine Ansicht, zur zweiten Lesung zu sprechen; ich bin aber probiert worden durch den Grafen Bismarck. Selbst der Sohn des vorerwähnten Reichskanzlers wird nicht in der Lage sein, die Entwicklung der Sozialdemokratie zu hemmen. Wenn er von einer Verlesung durch die Sozialdemokratie spricht, so entspricht das wohl dem Bildungsstande, den er durchgemacht hat. Ich kann ihm aber versichern, daß die Sozialdemokratie schon lange in die Krone eingedrungen ist. In unserem Reichen ist ja nicht nur ein früherer Offizier, sondern es sind auch sechs Mitglieder unter uns, die als Interessirte gebildet oder mit der Qualifikation zum Unteroffizier in der Krone übergetreten sind. Ich kann auch die Mittheilung machen, daß mir ein Regiment in einer großen ideologischen Garnisonstadt bekannt ist, in dem die Unteroffiziere in der Krone kamen, weil sie keine Sozialdemokraten zu Rekruten vorziehen wollten, da alle intelligenten Soldaten in diesem Regimente Sozialdemokraten waren. Der Vater des Grafen Bismarck hat ja selbst einmal zugegeben, daß alle intelligenten und strebsamen Leute, die im Leben nicht vorwärts kommen, den Sozialdemokraten in die Krone getrieben werden. Ich kann weiter dem Grafen Bismarck ein norddeutsches Bionierbataillon bezeichnen, das zu neun Bataillonen aus Sozialdemokraten besteht und das, als die Sozialdemokraten in der Wahlbewegung keinen Saal bekommen konnten, dafür sorgte, daß sie eine Versammlung abhalten konnten. Wollten Sie die Sozialdemokraten loswerden, dann müssen Sie sie tödtschlagen, was ja auch schon der Vater des Grafen Bismarck angerathen hätte, indem er von Hatten sprach, die das Schiff zerlegten und die man tödtschlagen müsse. Und werden Sie nicht mehr los. Wir aber werden umgekehrt dafür sorgen, daß wir gewisse Leute loswerden. (Heiterkeit und Beifall)

§ 1 des Artikels II wird hierauf angenommen, ebenso die folgenden Paragraphen.

Abg. Graf v. Bismarck (persönlich): Ich wollte bloß erstens mein Bedauern darüber ausdrücken, daß in den Herrn Reichskanzler durch meine Unterbrechung gerufen habe. Ich habe das nur deshalb gesagt, weil mich der Herr Reichskanzler offenbar mißverstanden hat, total mißverstanden. Daß aber die Schicksalsbildung nicht so

ausgesprochen war, geht aus dem Bericht der Militärkommission hervor, wo auf Seite 20 ausdrücklich steht, daß die Schicksalsbildung überflüssig waren.

Präsident v. Levetzow: Herr Abg. Graf Bismarck, das ist keine persönliche Bemerkung.

Abg. Graf Bismarck: Es ist eine Nichtigstellung. (Heiterkeit) Präsident v. Levetzow: Aber Sie können in persönlicher Bemerkung den Herrn Reichskanzler nicht widerlegen.

Abg. Graf Bismarck: Sie haben mir das Wort gegeben. (Große Heiterkeit)

Präsident v. Levetzow: Zu einer persönlichen Bemerkung. Die sachliche Diskussion war bereits geschlossen. (Große Heiterkeit) Es sprechen darauf nach der Militärkommission die Wache, die Abg. Bayer und Gröber. Es werden alle Artikel im Einzelnen angenommen und ich damit die zweite Lesung der Militärkommission beendet.

Darauf folgt als zweiter Punkt der Tagesordnung die Interpellation Kuer und Bebel über das Verhalten des Polizeipräsidenten Feichter in Straßburg. (Fortsetzung folgt.)

Politische Rundschau.

Bant, den 15. Juli.

In der gestrigen Sitzung kam, da der Reichstag die zweite Lesung der Militärvorlage zu Ende. Der „große“ Sohn des „Grossen“ Vaters, Graf Herbert Bismarck, nahm dabei Gelegenheit, sich mit dem Nachfolger seines Vaters, dem Träger des neuen Kurzes, zu messen. Ja, sein Ausruf richtete sich sogar noch höher, als nur nach dem Reichskanzler. Jedermann begriff, wo es hinfielte, als Graf Bismarck sagte, daß Kaiser Wilhelm I lieber die Krone niederlegte, als der Einführung der zweijährigen Dienstzeit zugestimmt haben würde. Mit eifriger Ruhe und Kälte zerplückte der Reichskanzler diese seine militärtechnische Weisheit unter dem Gelächter der Majorität des Reichstages. Da Graf Bismarck der Regierung den Vorwurf machte, daß sie durch ihre Konfessionen der Sozialdemokratie in die Hände arbeite, so nahm Bebel Gelegenheit, dem Grafen auch eins aufzuliefern und den jüngsten Ausspruch des Altreichskanzlers von den sozialdemokratischen Motten festzunageln. Angenommen wurde die Vorlage in der zweiten Lesung ohne Aenderung. Als dann folgte die Interpellation Bebel wegen des „feinen“ Betragens des Polizeipräsidenten Feichter von Straßburg gegen den Vorstand des aufgelösten Fiedelta-Vereins. Beantwortet wurde dieselbe von Herrn v. Bötticher nach einem von Feichter eingeforderten Berichte. Nach demselben leugnete er einen und zwar den gravitendsten Theil der Beleidigungen; gab aber zu, die Worte „Landesverräter“ und „Schweinehund“ — freilich nur rezeivert — gebraucht zu haben. Am Schluß seiner Beantwortung machte der Minister den Versuch, den Sozialdemokraten eins auszuwickeln, weil sie die Interpellation eingebracht haben, obwohl der Jüwede des Vereins unter anderen auch der gewesen sei, die Sozialdemokratie zu bekämpfen. Er hatte aber damit wenig Glück, da die Antwort und der gewundene Bericht nur Wenige befriedigte. In der Besprechung nahm der Elässer Guerber Anlaß, ganz besonders zu kennzeichnen, daß durch die Verlesung der Deposition — der Verfasser des Artikels in der „Köln. Volkszeitung“ — in den Anklagezustand, diesen Angeklagten die Beweisführung abgebrochen worden sei, was einer Unterdrückung der Wahrheit gleichkomme. An der Besprechung nahmen noch Theil die Abg. Badem, Enneccerus, der natürlicherweise das Verhalten der Regierung rechtfertigte, sowie der Sozialdemokrat Bueb. Nach der Besprechung wurde noch der Nachtragssetts ohne Diskussion angenommen.

Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht das Gesetz betreffend den Verath militärischer Geheimnisse.

Während die Regierung von Oberfranken zur Binderung der Futternoth 50 000 M. bewilligte, bewilligte die Weimarer Regierung 400 000 M. als Darlehen an die Gemeinden zu demselben Zwecke.

Daß man auch noch als Reservist zu einer empfindlichen Strafe verurtheilt werden kann, das mußte der antieimische Rechtsanwält Hertwig erfahren. Er wurde in seiner Eigenschaft als Reservist vor Kriegsgericht wegen Verweigerung des Gehorsams zu 3 Monat Festungshaft verurtheilt. Hertwig war vom Bezirkskommando zur Berichterstattung über die Breslauer Spielaffäre aufgefordert worden, ließ aber die Aufforderung unbeantwortet.

Dem nationalliberalen Dünkel, der durch die scheinbaren Wahlerfolge der Partei wieder stark aufgeschossen ist, legt die „Konj. Kor.“ folgenden Dämpfer auf: „Nicht der Nationalliberalismus als solcher hat Verstärkung erfahren, sondern es ist, wie aus der Wahlstatistik hervorgeht, die National-

Liberalen haben eine erhebliche Abnahme an Wählerstimmen zu verzeichnen. Herr v. Hennigsen sollte also, statt sich auf das hohe Pferd zu setzen, endlich einmal aufhören, sich ohne Grund an den Konservativen, die seiner Partei wieder einmal die Rastlosen aus dem Feuer geholt — und es gehörte wahrlich der ganze Patriotismus und die ganze Langmuth unserer Parteigenossen dazu — zu reiben.

Das Kulturdebüt wird im Deutschen Reich in Folge des wachsenden, alle Mittel verschlingenden Militarismus immer größer. Selbst zu den dringlichsten Aufgaben nicht militärischer Natur haben wir kein Geld. Für diese Zurücksetzung aller anderen Aufgaben ist im preussischen Abgeordnetenhaus noch kurz vor Thoreschluss, in voriger Woche, ein neuer Beleg geliefert worden, welcher jetzt von der „Volksztg.“ herorgehoben wird. Gelegentlich seiner Beantwortung der Cholera-Interpellation am vorigen Dienstag kam, wie man sich erinnern wird, der Kultusminister Hoffe auch auf die Frage der Medizinalreform zu sprechen. Der Minister unterließ es dabei jedoch, sich auf bestimmte Versicherungen einzulassen, und er wußte sehr wohl, weshalb. Auch hielt er damit nicht hinter dem Berg, wenn er auch vorsichtig genug war, nicht rein herauszusagen, daß zur Zeit für eine solche Reform „kein Geld da sei“. Jedenfalls waren seine Andeutungen verständlich genug. Er sagte u. A.: „Ich muß aber betonen, daß das selbstverständlich nur in den allgemeinsten Umrissen geschehen kann, schon deshalb, weil die Frage — ich will nicht sagen: in der Hauptsache, aber zu einem wesentlichen Theil eine Finanzfrage ist. Weil ich sie nicht selbstständig lösen kann, muß ich mir nach dieser Richtung hin in Bezug auf die Ideen, die mir über die Lösung vorliegen, eine große Reserve auferlegen, und es wird noch mancher Tropfen Wasser den Berg herunterlaufen, ehe ich in der Lage sein werde, ein so tief eingreifendes und, wie ich hinzufügen muß, kostspieliges Reformprojekt in's Leben zu rufen.“

Auch im Fortzuge seiner Ausführungen betonte Herr Hoffe nochmals die „finanziellen Fragen“, deren Lösung die allergrößten Schwierigkeiten bietet und die er „jedemfalls nicht über das Rote brechen könne“. Also auch die Medizinalreform ist eben heutzutage eine „Finanzfrage“, d. h. so wichtig diese Reform ist, so muß noch viel Wasser den Berg herunterlaufen, ehe die Reform in Gang kommen kann, weil — der Militarismus alles Geld verschlingt und für eine solche Reform nichts übrig läßt.

Das Vereinsrecht unter dem neuen Kurs. Das „Korrespondenzblatt der Generalcommission der Gewerkschaften Deutschlands“ lenkt in einem Artikel die Aufmerksamkeit auf eine Verfügung des Breslauer Regierungspräsidenten, die, wenn überall durchgeführt, die bereits so beschränkte Bewegungsfreiheit der Gewerkschaften in Deutschland noch mehr beengen würde. Die Verfügung stützt sich auf eine Entscheidung des königl. Kammergerichts zu Berlin, nach welcher der Begriff des „Vereins“ selbst bis auf die Zahlstellen gewerkschaftlicher Zentralverbände ausgedehnt werden könne, auch wenn ihre Thätigkeit ohne Abhaltung besonderer Versammlungen sich nur auf die Einlegung von Zahlungen, die Einziehung der Mitgliederbeiträge, Verteilung einer gemeinschaftlichen Verbandszeitung, Entgegennahme von Anmeldeungen neuer Mitglieder und dergleichen beschränkt. Demzufolge seien die Leiter der betreffenden Zahlstellen als „Vereins-Vorsteher“ anzusehen und als solche gemäß § 2 des Vereinsgesetzes vom 11. März 1850 für verpflichtet zu erachten, binnen 3 Tagen nach Errichtung der betreffenden Zahlstelle das vollständige Statut des Verbandes und das Verzeichnis der Vereinsmitglieder, desgleichen auch binnen gleicher Frist eine Anzeige über etwaige Änderungen der Statuten oder im Verstande der Mitglieder der Ortspolizeibehörde einzureichen, derselben auch auf Erfordern jede darauf bezügliche Auskunft zu erteilen. Das „Korrespondenzblatt“ erteilt nun den Rath, überall da, wo vom Zentralverband eingeleitete Vertrauensmänner (also nicht, wo selbstständig örtliche Verwaltungen bestehen) die Zahlstellen leiten, Einspruch gegen ein etwa zustehendes Strafmandat zu erheben und somit einen richterlichen Entscheid herbeizuführen, zugleich aber den Zentralverband von der Sachlage in Kenntniß zu setzen. Interessant in der Verfügung des Regierungspräsidenten in Breslau ist, wie das „Korrespondenzblatt“ schreibt, die Aufforderung an die Polizeibehörden, die Gewerkschaftsorganisationen in Bezug auf Ueberschreitung des § 8 des Vereinsgesetzes sorgfältig zu überwachen. Warum denn nur die Gewerkschaften und nicht auch die Innungsverbände, Kriegervereine und den Bauernbund?

— Diese Vorgänge beweisen aufs Neue wieder, wie notwendig und wichtig, ja unerlässlich es für die Arbeiter ist, sich auch der politischen Arbeiterbewegung anzuschließen und mit aller Macht dahin zu streben, einen der Arbeiterklasse gebührenden Einfluß auf die Gesetzgebung zu erlangen. Sehr treffend schließt das „Korrespondenzblatt“ seinen beachtenswerthen Artikel: „Diese Erkenntniß muß dazu beitragen, daß die Arbeitererschaft Hand anlegt, um das „Gleiche Recht für Alle“ zur Wahrheit zu machen. Unsere heutige Gesellschaft, aufgebaut auf Klassenherrschaft und Unterdrückung der Schwachen und Besiglosen, wird dies nicht erlangen. Darum möge Jeder des Endzieles der Bewegung, der Umgestaltung dieser Gesellschaft, eingedenk sein, wenn wir uns gegenwärtig als Gewerkschaften den Kampf um unsere Existenz und Verbesserung unserer Lebenshaltung führen.“

— Wie verkehrt der der Willkür Thor und Thür öffnende vom Reichstage gefasste Beschluß, die „Regelung der Sonntagseruhe im Handelsgewerbe“ den Einzelstaaten zu überlassen, damit die Verkaufsstunden je nach den örtlichen Verhältnissen geregelt werden, gewiss ist, davon liefert wieder einmal die neueste Verordnung eines hochweisen Ministeriums im Großherzogthum Hessen folgenden netten Beleg. In Darmstadt waren die Interessenten durch die Handelskammer, den Handels- und Gewerbeverein im Frühjahr 1892 zu einer Versammlung einberufen, in

welcher auch von den anwesenden Zigarrenhändlern der Wunsch ausgesprochen wurde, die Verkaufsstunden nicht über 1 Uhr des Nachmittags auszuweihen, und bei Einführung des Gesetzes am 1. Juli 1892 ward auch dahin entschieden. Eine von Mainz ausgehende Agitation gegen diesen Beschluß veranlaßte das Ministerium die Verkaufsstunden für Zigarren zc. auf die Zeit von 11 Uhr Vormittags bis 7 Uhr Abends zu verlegen. Eine mit 17 Unterschriften bedeckte Petition an das Darmstädter Kreisamt gab diesem Veranlassung, dem in Darmstadt sich geltend machenden Bedürfnis entsprechend die gesetzlichen Verkaufsstunden wieder auf die Zeit bis 1 Uhr zu beschränken und nun wird plötzlich wieder vom Ministerium entgegen dem Wunsch der Mehrzahl der Interessenten und ohne eine zwingende Nothwendigkeit, die Verkaufszeit von 11 Uhr Vormittags bis 7 Uhr Abends eingeführt! Man fragt sich unwillkürlich, wie ist so etwas möglich und welchen Geschäftsleuten kommt diese Verordnung eigentlich zu gute? Von den Städten sind nur Darmstadt und Mainz in Betracht zu ziehen, denn in den kleineren Städten führen alle derartigen Geschäfte mehr oder weniger sogenannte Nebenartikel. Die Verordnung lautet aber: „Der Handel mit Tabak, Zigarren und zugehörigen Rauchwarenstoffen darf an Sonn- und Festtagen regelmäßig in der Zeit von 11 Uhr Vormittags bis 7 Uhr Abends stattfinden, jedoch nur in solchen Läden, in welchen keine anderen als die bezeichneten Gegenstände selbigen werden.“ In Darmstadt sind es höchstens 5 und in Mainz vielleicht 6 Geschäfte, die Gebrauch von der Verordnung machen dürfen. Und zu Gunsten dieser 11 Geschäfte stehen im ganzen Großherzogthum und zu Ungunsten der vielen anderen Geschäfte, die in Zigarren und Tabak nur einen Nebenwerb haben, aber deren Umlauf nicht unbedeutend ist, wird zum dritten Male die betreffende Verordnung innerhalb eines Jahres geändert? Sache des Reichstages wäre es gewesen, durch unabweisliche, für das ganze Reich geltende Bestimmungen solchen Ungerechtigkeiten vorzubeugen.

Schon Hamirt hat sich die neugebildete freisinnige Vereinigung. Mit großer Emphase kündigte sie durch den Abgeordneten Riedert an, daß sie zwar für die Militärvorlage zu haben seien, jedoch in Betreff der Deckungsfrage in zweiter bezw. dritter Lesung eine dementsprechende Resolution einbringen würden. Jetzt muß die „Partei“ erklären, daß sie eine solche nicht zu Stande gebracht habe und darauf verzichten müsse.

Den Soldatenmangel, dem abzuhelfen die neue Militärvorlage angeblich bestimmt sein soll, illustriert eine Nachricht, welche dem „Korrespondenzblatt“ aus Insterburg zugehen läßt. Derselbe schreibt: „Am 3. Juli wollte ich meinen Bruder, der beim litthauischen Infanterie-Regiment Nr. 12 als gemeiner Soldat dient, besuchen. Wie groß war mein Entsetzen, als ich auf die Erkundigung nach meinem Bruder den Bescheid erhielt, derselbe sei mit einer Anzahl Kameraden abkommandirt auf ein Gut, um dort für den Besizer derselben das Futter einern zu helfen. Also dazu müssen wir Bürger und Arbeiter die riesigen Steuerlasten für das Militär tragen und unsere Brüder und Söhne in immer größeren Massen den blauen Rock anziehen, damit gelegentlich die Herren Gutsbesitzer billige Ernte-Arbeiter haben.“

Das Urtheil der „Sachverständigen“, das von den Militärfreunden mit so großem Nachdruck in's Feld geführt worden ist und noch wird, führt manchmal zu sonderbaren Folgen. In Nr. 104 der „Reißer Ztg.“ vom 8. Mai las man: „Wer aber anders, als die Sachverständigen, soll darüber entscheiden, in welchem Maße unser Volk gerüthet ist gegen feindliche Angriffe und in wie weit diese Rüstung eine Vervollständigung bedarf? So fragt die „Schlef. Ztg.“? „Sachverständige“ hielten die Errichtung eines neuen Schießstandes bei Reife für nöthig. Der Schießstand wurde zwischen Gengowig und Rieglitz gebaut und kostete 90 000 Mk. Als der Schießstand fertig war, konnte er aber nach dem Urtheile der Sachverständigen nicht benutzt werden. Er wurde verpachtet und bringt eine Pacht von jährlich fünfzehn Mark!“ Neuwehns meldet dasselbe Blatt: „Sonabend, 15. Juli d. J., wird der Schießstand öffentlich meistbietend verkauft. Die Taxe soll sich auf 600 Mk. belaufen.“ — Welchen „Sachverständigen“ wohl dieser letzte Schießstand seine Entstehung verdankt?

— Betreffs der Konfiskation der Nummer 28 des „Sozialist“ ist jetzt der Redaktion desselben die nähere Begründung zugegangen. Hauptächlich ein Artikel, „Futtermangel“ überschrieben, wird als aufreizend bezeichnet und zwar soll durch denselben eine Aufreizung des Bauernstandes zu Gewaltthätigkeiten gegen Staat und Gesellschaft erfolgt sein, welchem die Schuld am augenblicklichen landwirthschaftlichen Nothstande zugeschoben werde.

Die „Noth der Landwirtschaft“ wird — so schreibt man der „Volksztg.“ — wieder einmal deutlich illustriert durch die Verpachtung der königlichen Domäne Junbersleben (Kreis Neubrandenleben). Die Jahrespacht betrug bisher 81 838 Mk.; der Höchstbietende, Rittergutsbesitzer Schröder, erhielt aber den Zuschlag auf Grund eines Gebots von 90 300 Mk. also um 8662 Mk. jährlich mehr! Was wollen demgegenüber die lägenhaften Klagen unserer agrarischen Demagogen über die Nothlage der Landwirtschaft belagen!

— Durch Raubwirthschaft werden seit einigen Jahren die Anhöhen des Wuppertales, soweit sie sich im Privatbesitz befinden, mehr und mehr entwaldet, ohne daß auf Wiederbeschaffung irgendwelchen Bedacht genommen würde. Der Staat hat nun für dieses Jahr als Anfang für den Besitz der Gemeinde Solingen 25 000 Mk. zum Ankauf von Privat-Forklänbereien ausgeworfen, deren Wiederaufforstung von Staatswegen in die Hand genommen werden soll.“ So berichtet die „Röln. Ztg.“, das Organ aller der Leute, denen jedes Gewaltmittel recht ist, wenn

es ihnen geeignet erscheint, die Sozialdemokratie als Zerkleinerer des Eigentums zu vernichten. Welcher sozialdemokratische Agitator aber, so fragen wir, könnte wohl den Respekt vor den heutigen Formen des Eigentums mehr in den Augen des Volkes zerstören, als die obige von dem Organe für Bildung und Beiz gebrachte Mittheilung? Die Interessenten der heutigen Gesellschaft, die in maßvoller Verblendung glauben, daß deren Pfand von ewiger Dauer ist, arbeiten selber mit Leibeskraften dahin, daß das Volk darüber klar wird, wie schädlich die heutigen Eigentumsverhältnisse für die Gesamtheit sind, und daß eine neue Form derselben sich entwickeln muß, soll die Gesellschaft nicht selber zu Grunde gehen.

Schweiz.

— Christenthum und Sozialismus in der Schweiz. In einer kürzlich abgehaltenen Versammlung des Thurgauischen Vereins für kirchlichen Fortschritt sprachen die Pfarrer Zeller und Christinger über die Stellung des Christenthums zum Sozialismus. Was sie sagten, entsprach vielfach dem Christenthum des Nazareners, war vor Allem menschlicher und verständiger, als was man aus Theologentreisen über derartige Fragen gewöhnlich zu hören bekommt. Herr Christinger gab dem Sozialismus in der Hauptsache Recht; er bekannte, daß namentlich die Industriearbeiter in einer unhaltbaren Lebenslage sich befinden. Staat und Kirche hätten schwer an den Gedrückten gekniffen. Die Kirche besonders in Deutschland, wo die Geistlichkeit an den Tafeln der Reichen zu Tisch sitzt und in ihrem Glanze sich sonnt, ohne sich um das Elend des Volkes zu kümmern. Das Christenthum war bis dahin zu vornehm, zu nahe mit dem Kapital verwannt. — Herr Zeller bemerkte: Aus der sozialen Lage entsteht die soziale Frage. Als moderne Messiasgestalt erhebt sich da der Sozialismus als das Behreben, auf verschiedenartigen Wegen geistlichen Zwanges eine möglichst große Gleichheit von Armuth und Reichthum der heutigen Menschheit herbeizuführen. Der Sozialismus hat drei Formen: die Sozialdemokratie, die Bodenreform und die soziale Reform. Die Sozialdemokratie hat das größte Strombett und rauscht mit gemaltigen Wellen einher. Alle drei Formen des Sozialismus stimmen aber mit ein in den Sang: Wir weihen, was wir schmeiben, der Freiheit und dem Frieden; nicht droben erst, hienieden soll Jeder glücklich sein! Das freie Christenthum weiß, daß es eine große Schuld abzutragen hat, daß es muß vergessen machen die harten Worte Luther's wider die armen Bauern, und die Zeit, da die Religion den oberen Jehntausend als schwarze Gardemarie des Kapitals zur Seite stand, und die Verrechtigung des Sclavenhandels aus der Bibel bewies. Es sieht zum Sozialismus ohne jedes Vorurtheil. Es muß Mitleid haben mit den Bataillon aus der Armuth. Aller Richterlichen Kritik gegenüber anerkennt das Christenthum das Bewußtsein, das dem Sozialismus Riesenkräfte verleiht: es muß besser werden, ja es anerkennt, daß derselbe schon Vieles besser gemacht hat, es ist der Prophet Nathan, der das Gewissen der Könige und Regierungen erlitten gemacht hat, und er wird trotz dem gegenheiligen Urtheil der meisten Nationalökonomien immer größere Erfolge errungen. Das Christenthum ist der wahre Sozialismus der Brüderlichkeit und lehrt uns, die unteren Stände nicht anzuquälen als verloderte und erniedrigte Stände; und thatächlich sind es ja auch die Kreise der Sozialdemokratie, wo die meisten Verbrechen vorkommen und wo ein ganz überraschender Bildungsgrad zu Tage tritt.

Frankreich.

Paris, 14. Juli. Zwischen Frankreich und Siam ist ein Krieg ausgebrochen. Seit längerer Zeit bestehende Zwistigkeiten, die trotz aller Verhandlungen, wie man sagt, nicht gütlich geregelt werden konnten, sind die Ursache des Krieges gewesen. Reuters Bureau meldet aus Bangkok darüber: Die französischen Kanonenböte „Inconfrante“ und „Comete“ trafen gestern Abend bei der Einfahrt des Menamflusses ein. Der französische Gesandte stellte seine Intentionen als friedlich dar, aber Nichts forcierten die Kanonenböte die Einfahrt unter der Kanonade der siamesischen Forts. 3 Franzosen wurden getödtet und 2 verwundet; die Siamesen hatten 20 Tödtet und 12 Verwundete. Die Stadt Bangkok steht unter Wasser. — Nach neuesten Nachrichten trägt allein Frankreich die Schuld an den Ausbruch des Krieges, indem am Mittag die siamesische Regierung die französischen Besatzungen Frankreich erhalten habe, daß keine weiteren Kriegsschiffe den Fluß befahren würden; gleichzeitig wurde zugesichert, alle Meinungsverschiedenheiten würden in freundschaftlicher Weise geordnet werden. So seien die Siamesen völlig getäuscht worden.

England.

London, 14. Juli. Nach einer Drahtmeldung aus Auckland (Neuseeland) bringt der dort von Samoa angekommene Postdampfer „Alameda“ die Nachricht, daß der Kampf zwischen den Anhängern Mataafa's und Malietoa's außerhalb Apia am 7. Juli begonnen hat. Die Hauptstadt ist mit bemanneten Kriegern gefüllt. Mataafa droht, falls er siegreich sei, alle Häuser und Läden der Ausländer in Apia zu plündern, falls sich die fremden Kriegsschiffe in den Kampf einmischen, und jeden Ausländer in Samoa zu tödten. Malietoa's Anhänger beschloßen gleich falls, die Interessen der Ausländer nicht zu berücksichtigen. Der Krieg wäre durch sie verursacht worden; sie müßten die Folgen tragen. Beide Parteien haben sich stark verschanzt. Der erste ernste Zusammenstoß dürfte 6 Meilen von Apia stattfinden. Die deutschen Kanonenböte „Buffard“ und „Sperber“ liegen vor Apia; britische und amerikanische Kriegsschiffe werden erwartet.

Parteinachrichten.

Einem Parteitag für Thüringen beruft das sozialdemokratische Agitationskomitee in Erfurt zum Sonntag, den 30. d. Mis., nach Erfurt ein. Tagesordnung: 1) Bericht des Agitationskomitees. 2) Die politische Lage. Ref. Genosse Hille. 3) Die Presse. 4) Der internationale Kongress in Zürich. 5) Anträge. 6) Wahl der verschiedenen Kommissionen.

Ein sozialdemokratischer Parteitag für die Wahlkreise Dortmund-Sörbe, Bochum-Gelsenkirchen-Dattlingen, Essen, Mers-Nees, Vorken-Riedlinghausen, Hamm-Soest, Lippstadt-Brilon, Arnsberg-Weische-Olpe, Altena-Verlobn, Hagen-Schwelm und Wittgen Siegen findet am 30. Juli in Hagen statt. Die Tagesordnung umfasst folgende Punkte: 1) Der gegenwärtige Stand der Parteibewegung im westlichen Westfalen. 2) Die Organisationsfrage. 3) Delegirtenwahl zum internationalen Kongress in Zürich. 4) Die Presse.

Nach einer Meldung des „Vorwärts“ wird der internationale Kongress in Zürich nicht vertagt werden. Er wird also am 6. August abgehalten.

Aus Stadt und Land.

Bant, 15. Juli. Wir werden nochmals ersucht, alle Diejenigen, die morgen den Ausflug nach Barel per Extrazug mitzumachen gedenken, darauf hinzuweisen, daß die Abfahrt präzise 7 Uhr 11 Min. Morgens und zwar nur vom Bahnhofe Wilhelmshaven aus stattfindet. Der Zug hält also nicht in Bant und es wäre darnach allseitiges Pünktliches Erscheinen erforderlich. Außerdem wird darauf hingewiesen, daß ein Jeder den Anordnungen der bei jedem Wagen aufgestellten Posten, die durch Abzeichen kenntlich sind, Folge zu leisten hat. Nach Ankunft in Barel wird zunächst in Oedemanns, Leuchners und Södelmeyers Gasthose Rast gemacht und präzise 9 1/2 Uhr findet dann vom letzteren Lokale aus der gemeinsame Abmarsch nach dem Barel'schen Holze bezw. nach dem Gasthose des Herrn Lüßten, „Zur deutschen Eiche“, statt. Wenn ein jeder Theilnehmer zur Innehaltung des Programmes beiträgt, dann wird das Ganze gelingen. Die Rückfahrt ist bekanntlich auf 7 Uhr 22 Min. Abends festgesetzt.

Bant, 15. Juli. Die Verkehrs-Einnahmen der Oldenburgischen Eisenbahnen (auschl. Oldenburg-Wilhelmshaven) betragen nach vorläufiger Ermittlung: im Juni 1893 439 085 M., im Juni 1892 480 860 M., also Mindereinnahme 1893 41 775 M. Vom 1. Jan. bis Ende Juni 1893 betragen sie 2 449 392 M., 1892 2 438 222 M., also Mehreinnahme 1893 11 170 M. für die Wilhelmshaven-Oldenburg Eisenbahn wurden nach vorläufiger Ermittlung verzeichnet: im Juni 1893 80 347 M., im Juni 1892 76 545 M., also Mehreinnahme 1893 3 802 M. Vom 1. Januar bis Ende Juni 1893 betragen sie 436 733 M., 1892 386 790 M., also Mehreinnahme 1893 49 943 M.

Bant, 14. Juli. Ueber die Berechtigung zur Ausübung des Hausrechts bei öffentlichen Versammlungen hat das Reichsgericht kürzlich eine Entscheidung getroffen, die leider, da die Wahlen längst vorbei sind, reichlich spät zur allgemeinen Kenntniß gelangt, die aber immerhin noch von Werthe ist, um sie zu veröffentlichen. Ein in einer nicht sozialdemokratischen Versammlung anwesender Sozialdemokrat war wegen Hausfriedensbruch angeklagt, weil er einer mehrmaligen Aufforderung des Vorsitzenden, nachdem ihm das Wort zur Entgegnung betveigelt, den Saal zu verlassen, nicht nachgegeben war. Die betreffende Staatsanwaltschaft jedoch den Angeklagten frei, weil der Vorsitzende nicht befugt gewesen, das Hausrecht für den anwesenden Eigenthümer des Saales auszuüben. Diese Entscheidung ist von dem Reichsgericht unter folgender Begründung ausgehen worden: Wenn auch der Eigenthümer des Saales keine Verpflichtungen eingegangen sei, wodurch er seiner Verfügungsgewalt über den Saal gegenüber einer anderen Person verdrängt worden, so schließt dies nicht aus, daß trotzdem dritten

gegenüber eine andere Person zur Ausübung des Hausrechts befugt gewesen. Eine solche Befugniß sei insbesondere nicht davon abhängig, daß sie ausdrücklich übertragen worden. Indem der Eigenthümer seinen Saal dem A beauftragt die Abhaltung einer Versammlung seinen politischen Gesinnungsgründen zur Verfügung gestellt, habe er ihm das Recht eingeräumt, zu diesem Zwecke über die Räumlichkeiten zu verfügen. A sei demzufolge berechtigter Inhaber des Saales gewesen. Der Angeklagte habe als Sozialdemokrat nicht zu den eingeübten Gesinnungsgenossen des Unternehmers und Leiters der Versammlung gehört. Der Eigenthümer des Saales habe dem A die ihm eingeräumte Verfügungsgewalt nicht wieder entzogen und der Aufforderung des A an den Angeklagten, sich zu entfernen, nicht widerstanden. Nach alledem sei die Freiheitsprechung des Angeklagten zu Unrecht erfolgt. — Es ist vorauszusetzen, daß diese Entscheidung auch getroffen wäre, wenn der Angeklagte kein Sozialdemokrat gewesen wäre, sondern einer der sogenannten „gütigen“ Bekämpfer des Sozialdemokraten a la Pastor Jekauft und Konforten.

Wilhelmshaven, 15. Juli. Am Donnerstag Abend trat abermals nach einer kurzen Spanne Zeit die betr. Kommission zusammen, um die Wahl eines Rathsherrn — an Stelle des von hier verletzten Schulinspektors Gehrig — vorzunehmen. Als Kandidaten waren der bei der letzten Rathsherrnwahl durch landräthliche Entscheidung durchgefallene Dr. med. Dithmar und Kaufmann Meppen aufgestellt. Dieselben erhielten bei der Wahl die gleiche Stimmenzahl, so daß auch diesmal der Landrath zu Wittmund wieder entscheiden muß. Neugierig sind wir, wie sich die Herren vom Bürgerverordneter-Kollegium, die Herren Veper, Wittber, Dräger u. s., dazu stellen, wenn der Herr Landrath zu Wittmund wieder zu Ungunsten ihres Kandidaten entscheidet. Das Beste wäre schon, wenn die Wahl im Rathsfeller bei einem Glase „Echten“ ausgekostelt würde, dann würde mindestens dem Einen oder Anderen viel Karger erspart bleiben.

Wilhelmshaven, 15. Juli. Von der Marine. Kreuzerfregatte „Stein“, Kommandant zur See v. Bietersheim, ist gestern in Leith eingetroffen und gedenkt am 23. d. M. wieder in See zu gehen. Wie der hiesige Korrespondent der „Weser-Zeitung“ mittheilt, soll sich im Laufe des vorgehigen Tages das Gerücht verbreitet haben, (wir haben davon nichts gehört, D. R.), daß in Bergen (Norwegen) eine Epidemie ausgebrochen sei, die Mandersflotte daher Ordre erhalten habe, so lange in der Nordsee zu kreuzen, bis man hierüber Gemisheit habe. Er schließt das aus dem Umstande, daß für die Mandersflotte noch keine Postationen offiziell angegeben und über das nächste Reiseziel der Flotte noch keine bestimmten Ordre sind.

Barel, 15. Juli. Endlich kommt die Untersuchung gegen den Polizeibedienten Eichler in Fluß. Geklern war — wie wir hören — der Untersuchungsrichter aus Oldenburg hier anwesend, behufs Vernehmung Eichlers und der in dieser Sache geladenen 13 Zeugen.

Barel, 15. Juli. Gestern Morgen wurde ein kaum 16jähriger Junge wegen Vergehens gegen den § 176 des Strafgesetzbuches verhaftet. Derselbe hatte mit einem noch nicht schulpflichtigen Mädchen unzüchtige Handlungen vorgenommen. Das Kind, welches von der Mutter zum Einholen von Waaren ausgesandt, war dem frechen Patrone beim Bahnhofe in die Hände gefallen und dann von diesem durch allerlei Versprechungen nach den Anlagen gelockt worden. Dadurch, daß das Kind den Betreffenden kannte, konnte seine Verhaftung erfolgen. Als abschreckendes Beispiel möge hier Absatz III des genannten Paragraphen im Wortlaut folgen: „Mit Zuchthaus bis zu 10 Jahren wird bestraft, wer mit Personen unter 14 Jahren unzüchtige Handlungen vornimmt oder dieselben zur Verübung oder Duldung unzüchtiger Handlungen verleitet. Sind mildernde Umstände vorhanden, so tritt Gefängniß nicht unter 6 Monaten ein.“

Oldenburg, 14. Juli. Durch die Annahme der neuen Militärordnen gelangen bereits auch in unser Ländchen die ersten Vorboten zur Erhebung von vorläufigen Deckungsmitteln und zwar in Gestalt von Matrular-

beiträgen. Oldenburg muß an diesen Beiträgen ein Mehr von 170 000 M. bezahlen, was diejenigen ja auch nicht anders wollten, die einem Ganzerreuz die Stimme gegeben haben. Das dicke Ende kommt selbstredend noch nach.

Oldenburg, 14. Juli. Arges Pech hatte dieser Tage ein Schiffer, der mit einer Schiffsladung Heu die Hunte hinauffuhr und dasselbe am Staute löschen wollte. Er kollidierte nämlich mit einem in der Hunte liegenden größeren Fahrzeuge und die Folge davon war, daß ein großer Theil der Ladung über Bord fiel und davon schwemmte. Der Schiffsjunge, Sohn des Schiffers, der mit der Ladung über Bord ging, konnte sich jedoch durch Schwimmen retten. Durch die Kollision ist dem Schiffer ein nicht unbeträchtlicher Schaden entstanden.

Oldenburg, 14. Juli. Eine Folge der Dürre. Infolge des überall herrschenden Graumangels ist die Milchergiebigkeit des Milchviehs sehr gering geworden. Deshalb beschloffen die hiesigen Milchhändler in einer Versammlung, den Liter Milch auf 20 Pfennige zu erhöhen, welche Erhöhung mit dem 20. d. M. in Kraft treten soll. (Auch bei uns in Bant und Wilhelmshaven ist man stellenweise mit einer Preiserhöhung vorgegangen — D. Red.) Öffentlich wird im Interesse des Publikums und in Folge des günstigen Witterungsumschlages diese Preiserhöhung bald wieder rückgängig gemacht.

Oldenburg, 14. Juli. Der Dieb, der vor einigen Monaten einem Sergeanten in der hiesigen Infanterie-Kaserne eine Uhr und 80 M. in barem Gelde aus dessen Kommode stahl, ist dieser Tage in Hannover abgefagt worden.

Hamburg. Eine treffende Illustration unserer herrlichen Gesellschaftsordnung ist der Bericht des hiesigen Arbeitnachweises für Gelegenheitsarbeiter. Im Monat Juni meldeten sich, die einzelnen täglichen Meldungen zusammengerechnet, 9933 Personen. Arbeit erhielten aber nur, nach Zusammenfassung der Tageslöcher, 3228 Personen. Also überflüssig die Arbeitskräfte um mehr als das Dreifache die Arbeitsangebote. Es ist selbstverständlich, daß darunter wiederholte Meldungen und Einschaltungen derselben Personen sind, doch ändert dies absolut nichts an der Thatlage, daß nur 33 Prozent der Arbeitslosen eingestellt wurden und das im Monat Juni. Was soll das erst im Winter werden. Und doch lagen unsere verdorrten Speisbüchse und orbnungsrechtlichen Smeilmenlagen: „Wer arbeiten will, findet Arbeit.“ O du glückliches Deutschland!

Quittung.

Für den Wahlfond sind eingegangen: B. S. 1,20 Mark. Der Vertrauensmann.

Marktblericht

vom Sonnabend, den 8. Juli 1893.

Table with 2 columns: Commodity and Price. Includes items like Schweinefleisch, Rindfleisch, Kalbfleisch, Eier, Butter, etc.

Wohwasser.

Table with 3 columns: Day, Morning, Afternoon. Shows water prices for Sunday and Monday.

Hierzu ein Beilage.

Beckers Etablissement Osternburg. Sonntag den 16. Juli:

Grosser BALL.

Anfang 4 Uhr. Tanzabonnement 1 M. Hierzu ladet freundlichst ein Aug. Becker.

Zu vermietthen

am 1. August oder später eine schöne Oberwohnung. J. M. Kemten, Lomdeich 7.

Zu vermietthen

eine kleine Familienwohnung mit herrlicher Aussicht. Schmidt, Gastwirth, Ems-Jadekanal.

Zu vermietthen

eine kleine Wohnung, sowie eine geräumige Werkstelle, für jedes Geschäft passend. Th. Hemmen, Banterstr. 6.

E. Scholte, Schuhmacher

Lomdeich, Umenstr. 16 empfiehlt

Fohlen-Ausschnitte

(starke, feste Sohlen). Verkauf sämtlicher Schuhmacher-Artikel zu äußerst billigen Preisen. — Gleichzeitig bringe meine Schuhmacher-Werkstatt in empfehlende Erinnerung.

Bett-Damast

schwere Qualität, per Meter 75 Pf. 84 cm breiten do., per Meter 50 Pf.

B. H. Bührmann, Wilhelmshaven.

Lagerbier

Empfehle hochfeines helles, goldfarbiges und dunkles. — in Gebinden und Flaschen — aus der Dampf-Bierbrauerei von A. Kolind, Burgheinfurt.

H. Lückener, Bant.

Zu vermietthen

zum 1. August eine kleine freundliche Oberwohnung (Stube, Kammer, Küche und Zubehör). Frau v. Ropy, Bant, Am Markt.

Zu vermietthen

zum 1. August eine dreiräumige Oberwohnung. R. Freund, Neue Wilhelmshavenerstr. 17.

Möbel- und Dekorations-Geschäft

von Jean Bauchhenss, Dekorateur und Tapezier 28 Marktstr. Wilhelmshaven. Marktstr. 28.



Auf Wunsch liefere auch gegen Abzahlung.

20 Mark Belohnung

gebe ich Demjenigen, der mir den Dieb nachweist, welcher 5 Stühle aus meinem Garten entwendet hat.

F. Schmidt, Ems-Jade-Kanal.

Zu vermietthen

zum 1. August eine Unterwohnung

an der Bremerstraße in Neubremen. Latann.

Empfang in größter Auswahl:
Neuheiten
 in
Seiden. Ghlipsen
 — nur modernste Muster —
 schon von 10 Pf. an.
 Ferner empfehle:

**Leinen- und Gummi-Kragen,
 Manschetten und
 Borhemde**

in allen gängigen Façons, bei billigerster
 Preisnotiz.

Oberhemden

nur 1a. Qualität, mit rein leinenen
 Einfügen von 3 Mk. an im

**Hamburger Engros-Lager
 von J. N. Pels**

12 Neue Wilhelms- 12.
 havenerstr.

Woll-Mousseline

beste Qualität, neueste Muster
 pro Meter 70 Pf.

**B. H. Bührmann,
 Wilhelmshaven.**

Garnituren

Sopha's, Matratzen etc.
 aus bestem Polstermaterial hergestellt (keine
 sogenannte Auktionswaare), empfiehlt zu
 den billigsten Preisen

Scharf's Möbel-Magazin,
 neben „Burg Hohenzollern“.

NB. Reparaturen werden in eigener
 Polsterwerkstatt prompt und zu billigsten
 Preisen ausgeführt. D. D.

Damen-Hemden

mit Spitze — von 1 Mk. an
 sowie

**Herren-, Knaben- u.
 Kinderwäsche**

zu billigsten Preisen im

**Hamburger Engros-Lager
 von J. N. Pels**

12 Neue Wilhelms- 12.
 havenerstr.

Spezialität in Erklängs-
 Wäsche.

Neue Sendung feiner

Herrn-Stoff-Mützen

mit feinem Futter — Stück 25 Pf.

**B. H. Bührmann,
 Wilhelmshaven.**

Beste

Hemdentuche

in allen Breiten und Preislagen, gebe noch
 zu alten, billigen Preisen ab. Bei Abnahm
 von ganzen und halben Stücken stellt
 Fabrikpreise.

**B. H. Bührmann,
 Wilhelmshaven.**

Der Eingang zu den Geschäftsräumen

befindet sich während des Umbaus an der

rechten Seite
 des Hauses.

Der Ausverkauf meines sehr grossen Mäntel-Lagers
 sowie sämtlicher bedeutender Vorräthe von

**Herren- und Damen-
 Konfektion**

nimmt ungeführten Fortgang. Die Preise sind, um schnell zu räumen, so
 bedeutend ermäßigt, daß solche

die niedrigsten im Orte
 bleiben.

Konfektions-Haus ersten Ranges

Julius Schiff,

A. Philipson Nachfolger,

12 Bismarckstr. Bismarckstr. 12.

Erste Sendung neuester

Regen = Mäntel

angekommen. Ich bringe für diese Saison eine große, geschmackvolle
 Auswahl zu außergewöhnlich billigen Preisen.

B. H. Bührmann, Wilhelmshaven.

Reste-Ausverkauf

beginnend am

Montag den 17. ds. Mts.

Die noch vorhandenen Reste in **Kattun, Barehend,
 Bettzeug, Inlets, Hemdentuch, Shirting,
 Piqué, Damast, baumw. Kleiderstoffen** usw.
 kommen zu enorm billigen Preisen zum Verkauf.

Wilh. Hoting,

Marktstraße 25.

Feinste Herren-Anzüge

in gutstehenden Façons u. größter Auswahl zu mäßigen Preisen.

B. H. Bührmann, Wilhelmshaven.

Faß- und Flaschenbier

in Gebinden von 10—100 Liter à Liter
 20 Pf., Flaschenbier: 36 Flaschen für 3 Mk.
 Wiederverkäufer Rabatt.

**H. Bruns,
 Bismarckstraße 14.**

Zu vermieten

auf sofort oder 1. August eine vierräumige
Oberwohnung mit Zubehör. Miethpreis
 10 Mk. monatlich.

Wilhelmshavenerstr. 13a, Belfort.

Gutes Logis für 1 oder 2 jg. Leute.
 Grenzstraße 82, 1.

**Gewerkschafts-
 Ausflug!**

Um eine rasche Kontrolle zu er-
 möglichen und ev. Unregelmäßig-
 keiten zu vermeiden, werden alle
 Teilnehmer erlucht, den Anord-
 nungen des Festkomitees Folge
 zu leisten.

Ferner wird nochmals bemerkt,
 daß die Abfahrt des Zuges präz.
 7 Uhr 11 Min. ab Wilhelmshaven
 erfolgt.

Das Festkomitee.

**Kranken- u. Begräbniskasse der
 Maurer und Steinhauer
 zu Wilhelmshaven.**

Sonntag den 23. Juli
 Nachmittags 4 Uhr

General - Versammlung
 in Rathmann's Hotel, Wallstr. 3.
 Tages-Ordnung:

1. Wahl der Krankenbesucher.
2. Ergänzungswahl des Vorstandes seitens
 der Arbeitgeber.
3. Beschlusfassung über Statuten-
 änderung.
4. Verschiedenes.

Der Vorstand.

Wilhelmshaven. Begräbniskasse.

Sonntag den 16. Juli d. J.
 Nachmittags 2 Uhr

General - Versammlung
 in Burg Hohenzollern.

Tages-Ordnung:

1. Rechnungslegung.
2. Vorstandswahl:
 a. Vorstehender.
 b. Schriftführer.
 c. 4 Beisitzer.
3. Revisionen.
4. Statut-Ergänzung betreffend über
 Epidemie.
5. Verschiedenes.

Die Mitglieder werden ersucht, in Folge
 der Wichtigkeit der Tagesordnung zahlreich
 zu erscheinen.

Der Vorstand.

Radfahr-Klub „Fare well“, Bant.

Sonntag den 16. Juli:

Klubtour nach A.

Abfahrt präzis 9 Uhr vom Vereinslokal.
Der Fahrwart.

Chrenenerklärung.

Ich erkläre hiermit, in der Versammlung
 des Konsumvereins am Sonntag den 9. Juli
 keineswegs die Absicht gehabt zu haben,
 über den Bädergebühren **F. Neumann**
 etwas Nachtheiliges zu sagen und kenne
 denselben nur als einen reinlichen, tüchtigen
 Bäder.

W. Baudach.

Neu eingetroffen:

Leinene Handtücher

3 Stück von 55 Pf. an,
 Stück von 20 Pf. an.

Lein. Tischtücher
 von 85 Pf. an.

Leinene Servietten
 von 50 Pf. an im

**Hamburger Engros-Lager
 von J. N. Pels**

12 Neue Wilhelms- 12.
 havenerstr.

Sonntag, den 16. Juli 1893.

Von dem Nothstande auf dem Lande in Württemberg.

Obwohl der Futtermangel in Norddeutschland, speziell in den Marken auch ein sehr großer ist, so machen wir uns doch keine rechte Vorstellung von der Noth der Landleute in Süddeutschland, speziell in Württemberg.

Officiell wird der Nothstand in dem Umfang, wie ihn die Presse schildert, geleugnet; jedoch geht aus den Ermittlungen völlig unparteiischer Kreise die Größe desselben hervor und zeigen diese, daß der Nothstand die mittleren Kleinbauern ruiniert, von den kleinen und ländlichen Arbeitern gar nicht zu sprechen — bei denen der Nothstand ein Grenzfaktor und nur durch die Futternoth vergrößert worden ist — wenn ihnen nicht Hilfe in ausreichendem Maße zu Theil wird, die ihnen, um früh genug zu kommen, schon hätte zu Theil werden müssen.

Daß, wie eben gesagt, die Futternoth neben dem chronischen Nothstand den Ruin von Tausenden selbständiger bäuerlicher Kleinbetriebe herbeiführt, geht deutlich genug hervor aus den Bildern ländlicher Armuth und Noth, welche von dem Verein zur Hilfe in außerordentlichen Nothständen auf dem Lande in Stuttgart jüngst veröffentlicht worden sind. Wir wollen einige davon auch unseren Lesern vorführen, um die Größe des Nothstandes schäzen zu können.

So wird dem Verein aus dem Oberamt Stuttgart berichtet: „Besonders schlimm steht es in gegenwärtiger Nothzeit bei den Arbeitern, Tagelöhnern und anderen kleinen Leuten. Bei diesen sind die armen Thiere entsetzlich heruntergekommen und krüppeln in den Ställen vor Hunger. Wenn aber unter Herracht noch ein paar anständige Regent schickt, und eine gute Dechbernte beschert, so hoffen viele von diesen Leuten, ihre Kuh wenigstens bis zum Herbst erhalten zu können. Für länger aber reicht das Futter, welches hier gewachsen ist, unter keinen Umständen und wenn man diesen Leuten solches nicht von anderswoher verschaffen kann, so hat die Hälfte derselben im nächsten Winter keine Kuh mehr im Stall u. s. w.“

In Böblingen wurde einem Bauern für eine Kuh, die unter gewöhnlichen Umständen etwa 150 Mk. werth gewesen wäre, 20 Mk. geboten.

Aus dem Oberamt Leonberg: In unserem Ort hat der Nothstand in Folge des Futtermangels eine so außerordentliche Höhe erreicht, daß die Leute sich nicht zu raten und zu helfen wissen. Die Bauern, welche das Vieh nicht verkaufen können, haben seit 8 Tagen angefangen, es zu schlachten. Bisher zahlte man 30 Pfg. für das Pfund guten Rindfleisch, heute hörte ich aber, die Bauern müssen auf 25 Pfg. und 20 Pfg. heruntergehen. Eine Wittwe wollte vorige Woche eine halbtrockne Kuh, welche täglich noch 6 Liter Milch giebt, an einen hiesigen Bauern um 60 Mk. verkaufen, sie wurde aber an der Ausführung ihrer Absicht verhindert, damit nicht allgemein das Vieh auf solchen Vorkauf hin entwerthet werde, nun hat sie dieselbe Kuh auf dem Wellerstädter Viehmarkt um 26 Mk. verkaufen müssen! Mancher arme Mann, der seine Kuh vom Händler bezogen hat, und sie noch schuldig ist, verliert die Kuh und behält die Schuld.

Aus dem Oberamt Weinsberg: Wenn irgendwo durch den Futtermangel in einzelnen Säulern wirkliche Hungernoth und erbärmliches Elend eingetreten ist, so ist es hier geschehen. Die Armen, denen es unter normalen Verhältnissen eben reicht, eine Kuh zu erhalten, und die eigentlich von dieser Kuh und ihren Kälbern den einzigen Unterhalt bezogen, sind am allerhäufigsten betroffen. Abhilfe müßte bestehen 1) in Geldzuschuß von Seiten hilfsbereiter Vereine; 2) darin, daß der Staat für billige Masseneinfuhr von Futter Sorge trägt, denn der Armer kann von anderer Seite unmöglich Futter bekommen; der Reiche giebt solches aus guten Gründen auch zu den höchsten Preisen nicht ab. Der Darlehenstafelverein aber ist den Anforderungen nicht mehr gewachsen. . . . Auf dem Viehmarkt sind vorige Woche Räder, die vor einem halben Jahre 250—300 Mk. werth waren, um 50 und 60 Mk. verkauft worden, eine um 13 Mk. (nach ganz sicherer Mittheilung.)

Aus dem Oberamt Kärtingen: Der Nothstand in Folge der anhaltenden Trockenheit ist auch in hiesiger Gemeinde groß und allgemein. Der Vorrath an Oren und zum Füttern geeignetem Stroh ist längst aufgebraucht. Viehes ist nicht mehr aufzutreiben, außer zu Preisen, die auch für vermögende Bauern unerträglich sind. Seit Wochen ernähren die Leute ihr Vieh ausschließlich mit Waldgras. Es kostet aber unzulässige Räder, dieses Gras in der nötigen Menge herbeizuschaffen. Einmal darf es nicht mit der Sichel geschnitten, sondern muß mit der Hand ausgerauft werden. Dann müssen die Leute aus immer größerer Ferne und immer entlegeneren Theilen des Waldes das Gras holen und die schweren Säcke buchstäblich funkenweit heimzuschleppen, Tag für Tag. Wer zwei und mehr Stück Vieh hat, muß des Tages zweimal hinaus, meist in der Frühe schon gegen 2 Uhr und dann wieder Nachmittags, so daß sie vom letzten Gange erst Nachts gegen 10 Uhr zurückkehren. Die Weiber unterlegen fast unter dieser Noth!; es ist keine Uebertreibung, es giebt eine ganze Anzahl Weiber, deren Gesichtszüge durch die lange Dauer und die furchtbare Härte dieses Lebens ganz entstellt sind. Selbst die Männer unterlegen fast unter dieser Plage.

Aus dem Oberamt Nord: Da lebt eine Wittwe

mit ihrem ledigen fleißigen Sohne. Er pflegt die betagte Aets bettlägerige Mutter Tag und Nacht. Lange belamen sie von der einzigen Kuh keine Milch, endlich ein Kalb und Milch reichlich; jetzt müssen sie alles verkaufen. Für die Kuh, die 245 Mark kostete, wurden 40 Mk. geboten.

Vom Neuenbürger Amt: Der Nothstand zeigt sich namentlich in fabelhaften Preisen. Das Litter Milch kostet hier schon 20 Pf. (in den Nachbarorten in Baden noch 13—15 Pf.). Butter kann man nicht mehr haben, das Pfund Fleisch kostet dagegen nur 30 Pfg. Der Zentner Heu 10 Mk., was den ältesten Leuten nicht erinnerlich ist. Die Leute zahlen jeden Preis, wenn sie nur Heu erhalten können; d. h. sie zahlen es nicht, sondern fordern Vorkauf bis Martini. An Martini wird dann die Noth erst recht angehen. Die Leute laufen meist wie Schattenbilder umher, da Sorge und Krankheit, die Hitze und die Schwierigkeit der Arbeit beim Sammeln des Futters zusammenwirken, und die Kräfte zu schnell vergehen.

Aus dem Oberamt Gaildorf: Die Bauern, soweit sie Wald im Privatbesitz haben, hauen in der Verzweiflung die Zweige der Eichen und Buchen herunter und füttern das Laub mit Stroh vermischt, wieder andere füttern Erbsen- und Heibelbeersträucher. Manche aber vermögen ihrem Vieh nur Stroh aufzutrocknen, das aber dennoch mit Heißhunger verzehrt wird. Die Bauern sagen, sie mögen gar nicht mehr in die Nähe ihres Viehhalles kommen, der doch sonst ihre Freude und ihr Stolz war. Wenn sie „gesättigt“ haben, dann machen sie sich meistens aus dem Staub, um das Schreien ihres hungrigen Viehs nicht hören zu müssen.

Eine arme Wittwe mit einem total verschuldeten Häuschen und Gärten hat außer einigen heranwachsenden noch 4 unerzogene, noch zu verlangende Kinder; die beiden Räder, mit denen sie sich und die Jungen bisher erhalten hat, sind in Gefahr zu verhungern.

Johann Michael Ruy, Schuhmacher mit einem vollständig ver- und überschuldeten Häuschen und Gärten hatte bisher 2 Räder mit deren Hilfe er sich vor dem drohenden Gatte behütete. Die eine derselben ist verhungert, für die andere ist dasselbe Loos zu befürchten, wenn der Besitzer nicht in den Stand gesetzt wird, Futter zu kaufen.

So und ähnlich lauten die Berichte aus anderen Oberämtern. Wie soll es aber erst im kommenden Winter werden, wenn der kleine Bauer und ländliche Arbeiter keinen Verdienst und keine Kuh mehr im Stall hat? Und wie soll der mittlere Bauer, der nicht besser dran ist wie der kleine Bauer, seinen Viehstand ergänzen, wenn die Viehpreise unerhört hoch geworden sein werden?

Was hat nun der württembergische Minister, nachdem die Maßnahmen der Regierung von der linken Seite der Kammer und von den Landleuten selbst als ungenügend erklärt wurden, zu all diesem Elend gesagt? „Wir leben noch nicht im Bedenken Zukunftsstaat, wo der Staat für Jeden zu sorgen hat!“

Treffend sagt dazu unser Brudervogel, die „Schwäb. Tagwacht“: „Da habt ihr's, ihr Bauern, die ihr die besten und zuverlässigsten Stützen des heutigen Staates seid! — Wenn ihr wollt, daß für euch im unvermeidlichen Nothfall vom Staat, von der Gesellschaft gefordert werde, dann müßt ihr Sozialdemokraten werden, der kapitalistische Klassenstaat hat nicht nötig, euch zu helfen. Werdet ihr Bauern nun endlich einsehen, zu welcher Partei ihr gehöret?“

Zur Einsicht ist schon mancher Landmann jetzt gekommen und rufen die Einsichtsvolleren nach energischer Hilfe, leider vergebens.

Ein solcher Hülfers von einem Landmann und sachgemäße Darlegung des Nothstandes, dessen Wirkung und sachliche Kritik der Staatshilfe, ging neulich unserem Brudervogel, der „Schwäbischen Tagwacht“ in Form eines Eingelandes zu, das wir, um das Bild des ländlichen Nothstandes zu veranschaulichen, auch anfügen wollen. Ein Landmann aus dem schwäbischen Oberland schreibt dem genannten Blatte:

Die Landwirthschaft bildet für das Volks- und Staatswohl die Hauptgrundlage. Der Erfolg des bäuerlichen Betriebes ruht auf einer künstlich emporgeschraubten rationalen Viehzucht. Wenn man den Betrieb eines mittleren Kleinbauern, dessen Viehstand auf 500 Mk. taxirt werden kann, zum Muster nimmt, so erhält man annähernd einen mittleren Durchschnitt zur Uebersicht. Ein solcher Mann erzielt jährlich an Milch ca. 213 Mk., an sonstigem Verkauf aus dem Stall 181 Mk. Auf Grund dieser Zahlen, die auf Thatfachen beruhen, kann man wohl behaupten, daß die Viehzucht für den Landmann eine Hauptquelle seiner Einnahmen ausmacht, in Ermangelung deren er zu Grunde gehen müßte.

Eine furchtbare Salamität hat die Viehzucht betroffen; von der Charwoche bis zum 23. Juni ist kein durchdringender Regen gefallen, sämtliche Gewächse litten Noth, das Grünfutter mangelte so, daß man die Thiere nur auf knapp bemessene Rationen setzte, um solche mit Räder durchbringen zu können, indem man in Wald und Flur die spärlichen Gräser zusammensuchte und mit Streu vermischt verabreichte. Vielesch wurden auch Wiesen, welche zum Winterfutter bestimmt sein sollten, angegriffen. Heu und Haber fliegen horrent im Preise, da sich die Wucherer der Vorräthe bemächtigt hatten, ebenso läßt die Regierung für die kommenden Monate Futtermittel anhäufen und vermehrt dadurch die Nothlage.

Allerdings bietet uns die Regierung fremdes Heu

an, allein es ist selbstverständlich, daß der von Geld entblöhte Bauersmann um solchen Preis kein Futter gebrauchen kann.

Der oben angeführte mittlere Mann hat z. B. für Erhaltung seines Viehstandes 130 Zentner Winterfutter nötig, da er nur den halben Ertrag erntete, so wären 65 Zentner zu kaufen; 4 Zentner 7 Mk. macht dies 455 Mk. Das Regierungsheu würde demnach mehr kosten, als sein ganzer Viehstand wirklich werth ist.

Man sieht also, warum das Anerbieten der Regierung, selbst wenn man Kredit giebt, vom Landmann kaum benutzt werden kann. Es bleibt also nichts übrig, als daß er die Hälfte des Viehes absetzt. Gegenwärtig sind aber die Preise so gedrückt, der Handel so flau, daß man überhaupt nur schwer verkaufen kann, denn die Futternoth hat weit über deutsche Gauen hinaus sich ausgebreitet und zudem haben die dummen Zollschranken vielfach die fremden Märkte verschlossen.

Gar mancher Bauer wird unter Ach und Weh seinen Viehstand bis Herbst zu halten suchen, hoffend, daß bis dorthin der Weltmarkt ein besonderes Abgabegeld gefunden haben wird. Viele werden, wenn des Herbstes kältere Zeit hereinbricht, ihre Kälber ins Haus schlachten.

Wir sehen also, wie bei einem solchen Kleinbauern der Werth seines Viehbestandes von 500 auf 250 Mk. herabfällt, wie der Milchzugen um 100 Mk. sich verringert und wie endlich der Erlös aus der Nachzucht ebenfalls 140 Mk. weniger beträgt als sonst, er also mit einem Gesamtschaden von 490 Mk. rechnen muß. Wenn er dann absetzt, und später wieder theuer anschaffen muß, will ich nicht angeben. Es läßt sich un schwer berechnen, was im ganzen Land, wo es Tausende solcher Betriebe giebt, dem Volksvermögen verloren geht.

Und angesichts solcher Thatfachen zaudert die Regierung noch und erklärt in der württembergischen Kammer der sachverständigen Herr von Böllwarth, die Noth sei nicht so groß.

Wir Bauern sehen nur zu gut, was wir von Seiten der Regierung zu erwarten haben, so gut wie nichts — nicht einmal einen Steuernachlaß. Die Herren Beamten haben bisher immer aufgebessert bekommen, wann bekommt einmal unseriner was?

Die weitere Kritik, sowie die Vorschläge, welche der Einsender und die Redaktion der „Schwäb. Tagwacht“ bezüglich der Abhilfe macht, sind, wie das Blatt schreibt, konstatirt resp. wegen dieser Auslassungen das Strafverfahren wegen Majestätsbeleidigung und Aufreizung zu Gewaltthätigkeiten gegen die Redaktion einzuleiten worden und müssen unsere Leser schon darauf verzichten, obgleich weder wir, noch die Redaktion der „Schwäb. Tagwacht“ in den weiteren Auslassungen die Merkmale dieser Verbrechen finden können. Zweifelsohne wird die Beschlagnahme wieder aufgehoben werden.

Aber wäre es nicht wunderbar schön, wenn der Herr Staatsanwalt dazu auch den Nothstand konsultieren wollte?

Die Noth des Ramons.

Soziale Studie von Edmund Schräpel.

12. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Neugierig nahm Frau Heller das Bild entgegen und rief, indem sie einen Blick darauf warf, in höchstem Erstaunen aus:

„Irma! Das ist ja Irma!“
„Nein, nein!“ rief der alte Mann heftig, „das ist Blanca, ihre Mutter. Irma ist ja noch rein, unschuldsvoll!“

Hastig trat Frau Heller zu dem Krankenlager und rief, indem sie die kalten Hände des Greises erfaßte, mit fast erschütterter Stimme:

„Allmächtiger! Welch eine Schicksalsfügung wäre es für die vermeintliche Witwe, ihren Vater in Ihnen gefunden zu haben. Sprechen Sie, Herr Abeles! War Blanca Parisa, die Schauspielerin, Ihre Gattin?“

„Ja, Blanca Parisa, die Schauspielerin“, wiederholte der Kranke leuchtend, „eine vielumwordene Künstlerin, ein begehrenswerthes Weib, das Niemand erringen konnte, als ich — ich allein mit Hilfe des Goldes. Ich errann ihre Hand, jedoch ihr Herz ein Anderer. O wie glücklich fühlte ich mich, als sie mir eine Tochter gebar. Ich war Vater eines holden Töchterchens, hatte eines ansehenden treuen Weibes. Da trat unheimlich ein Mann in meinen Weg, ein elender, nichtswürdiger Schurke, ein Graf, da, ein Adliger — Berenburg. Er war, der mein Glück vernichtete, meiner Gattin das mir gehörende Herz raubte; er demog sie, mich zu beschlehen und in Gemeinschaft mit ihm und dem Kinde zu stehen.“

Herr Abeles sank gänzlich erschöpft in die Kissen zurück. Seine Brust hob und senkte sich. Die Erinnerungen an die Vergangenheit hatten ihn in die furchtbare Aufregung verlegt, denn sein Antlitz war in der absprechendsten Weise verzerrt. Es lag in demselben so viel herber Schmerz und grimmiger Haß, daß die besorgte Matrone einen neuerlichen Wutanfall befürchtete.

Derselbe trat jedoch nicht ein, da Herr Abeles abermals von einem leichten Schlaf, offenbar in Folge der vollständigen Erschöpfung, umgangen wurde.

Frau Heller, der sich Irma anvertraut hatte, mußte demnach des Wädchens traurige Lebensgeschichte. Sie versank in tiefes Grübeln, um einen Zusammenhang zwischen die Lebensgeschichte Irmas und den Erfindungen des

Kranten, die sie jetzt für keine Phantastiegebilde mehr hielt, zu finden. Sie kam zu der festen Ueberzeugung, daß Irma die rechtmäßige Tochter des Herrn Abeles sein müsse. Diese Voraussetzung versetzte die gutmüthige Frau in einen wahren Freudentaumel, welcher sie veranlassen wollte, so gleich dem ahnungslosen Mädchen diese Freudenbotschaft zu verkünden; doch ein Blick auf den Schlafenden erinnerte sie an ihre Pflicht, und sie blieb mit dem Troste, ihre Botschaft auf einen günstigeren Zeit zu verschieben.

Am Abend desselben Tages faen der Kunstschlosser Robert Burgmann mit seiner Verlobten Irma Parisa in traulichem Liebesgeplauder beisammen, in welchem sie durch das hatige Eintreten von Frau Heller gestört wurden.

Die sonst so ruhige Matrone schien sich in höchster Aufregung zu befinden, denn sie trat rasch auf das Paar zu und rief, indem sie dasselbe freudestrahlend anblickte, aus:

„Meine Lieben, wels ein Glück ist Euch beschieden worden! — Besonders Ihnen, Irma, werden die herben Schicksalschlage reichlich vergolten werden. Ich komme von Herrn Abeles, der mich sendet, ihm sein Kind, Irma Parisa, auszuliefern, dem er all seinen Reichthum übergeben will!“

Die Liebenden saßen erkaunt und unglaublich die Verkunderin dieser Gluckbotschaft an, als könnten sie deren Worte nicht verstehen.

Robert stand auf und rief Frau Heller entgegen: „Aber Frau Heller, erklären Sie sich deutlicher! Wie käme denn meine Irma dazu, die Erbin des allgemein bekannten Geishales zu werden. Verstand ich recht, sie sollte sein Kind sein?“

„Ja, ja!“ entgegnete Frau Heller in bestimmtem Tone, „er hat in Irma sein Kind gefunden. O, Ihr hatet ihn sehen sollen, wie glücklich er darüber ist, trotzdem er, setzte sie betrübt hinzu, „dem Ende nahe ist. Kommt mit mir zu ihm hinaus, denn ich glaube, seine Stunden sind gezählt.“

Sie ergriff die Beiden beim Arme und zog sie mit sich fort.

Als die Drei in das Krankenzimmer eintraten, rief ihnen Herr Abeles, welcher im Bette aufrecht dafas, freudig entgegen:

„Endlich, endlich wird mir mein Kind, meine Irma, zugeführt,“ und dem Mädchen seine Arme entgegenstreckend, rief er ihr zu: „Komm an mein Herz, mein theures Kind, das ich so lange entbehren mußte, das meinem Vaterherzen entfernt wurde!“

Jogernd trat das Mädchen an das Krankenlager heran und beugte sich zu dem Kranken, der sie fest an sein Herz presste, nieder.

Mit stehender Stimme fuhr er sodann fort:

„Irma, jetzt lasse ich Dich von meinem Herzen nicht mehr fort; nicht wahr, Du wirst Deinen armen und hilflosen Vater nicht verlassen, Du wirst ihm ein treues und braves Kind werden, eine Pflegerin, unter deren Händen er seine Gesundheit bald wieder erlangen wird?“

Er hielt das satternde Mädchen krampfhaft umschlungen, bis sich dasselbe sanft aus seinen Armen löste.

In den Mienen des Greises lag so viel stiller Schmerz und innige Freude, welche das Harte, Mitrauische gänzlich aus seinen Zügen verbannten; kurz, mit dem eingeleichteten Sonderlinge schien eine vollkommene Umwandlung vorgegangen zu sein.

Herr Abeles bat die Anwesenden, sich niederzulassen, und winkte Robert, dessen Verhältnis zu Irma ihm Frau Heller bereits mitgetheilt hatte.

„Herr Burgmann, Sie werden ein glücklicher Gatte sein,“ sagte er dann mit mattem Lächeln, „Irma wird meine Zauberblattchen alle bekommen, denn Blanka ist, wie mir Frau Heller mittheilte, bereits todt. Arme Blanka! Irma, mein Kind,“ wandte er sich dann an seine Tochter, „ich will jetzt aus Deinem Munde hören, was mir Frau Heller über Deinen traurigen Lebenslauf bereits erzählt hat. Erzähle mein Kind!“

Das Mädchen sah ihren Vater theilnahmenvoll an und begann dann in ihrer schlichteren, aber herzlichsten Weise dem sie ungewohnt anblickenden Kranken ihre ergreifenden Lebensgeschicksale zu erzählen. Sie verschwieg ihrem Vater nichts, offenbarte ihm mit mehr Einzelheiten als ihren Beschuttern ihre herben Erfahrungen. Besonders von ihrer Mutter mußte sie auf Bitten des Greises alle in ihrer Erinnerung stehenden Begebenheiten erzählen, welche auf die Verstorbene Bezug hatten, oft sogar wiederholen. Sie verfehlte auch nicht, die rohe Behandlung, die ihr seitens Verensburgs zu Theil geworden war, kurz, sie enthaltete, soweit ihre Erinnerungen reichten, ihre ganze traurige Vergangenheit. Als nun Irma das sonderbare Vermachnis ihrer Mutter erwähnte, verlangte der Kranke mit nervoller Hast dasselbe zu sehen. Nachdem Irma ihm den Schlüssel eingehändigt hatte, rief er erregt aus:

„Ja, ja! Das ist der Schlüssel, den sie mir . . .“ Es trat eine Stille ein, die Herr Abeles nach geraumer Weile mit schwacher und gebrochener Stimme wieder unterbrach:

„Nur er, der Glende, Verensburg, er allein ist der Schuldige, der meine Blanka bethört, verführt, in den Tod getrieben, mein Kind mißhandelt, dem Verderben preisgegeben. O, könnte ich ihn zermalmen!“ knirschte er, indem sich sein Gesicht von wildem Haffe verzerrte.

Die Anwesenden besorgten einen neuerlichen Wuthanfall, der jedoch, dank der Bemühungen Irmas, ihren Vater zu beruhigen, diesmal ausblieb.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

— Auf der Höhe der Zivilisation. Im Breslauer „General-Anzeiger“ war dieser Tage folgendes Inserat zu lesen:

„Offene Dienerstellen.“

Für angehende Diener. Junge Leute, die Diener werden wollen, können in die Deutsche Diener-Lehranstalt eintreten. Ein Monatslicher Kursus. Honorar 40 Mk. Nach Beendigung desselben wird jede Stelle nachgewiesen. Näheres durch Vorsteherin Frau Schröder, Charlottenstrae 17, Berlin. Auch daselbst Lehrbuch für herrschaftliche Diener. Preis 1 Mark, auch in Briefmarken erhältlich.

Also Deutsche Diener-Lehranstalt.

Wem jetzt noch nicht klar ist, bemerkt hierzu unser dortiges Parteiorgan, die „Volkswacht“, daß die Deutschen an der Spitze der Zivilisation marschiren, der wird es sein Leben lang nicht bezweifeln. Wir haben die gesammte ausländische Presse, welche uns hier am Platze zur Verfügung steht, durchzusehen, aber vergeblich eine Annonce gesucht, welche von der akademischen Vorbildung der herrschaftlichen „Klaven“, Bardou — Diener handelt. Wir Deutschen sind ein Volk von Knechten, also muß auch der Knechtsinn akademisch groß gezogen werden. Ober selbste etwa der Monatsliche Kursus  20 Mk. von Stiefelpuen, Silberpoliren und Parquetbohnern handeln? Nach Beendigung desselben wird jede Stelle nachgewiesen. Ausgegeben! Auch die Stelle eines Wirthschafts-Inspectors? Wir wunischen nur noch, daß eine sachgemäße herrschaftliche Dienerpresse ins Leben gerufen wird und würden wir den Breslauer „General-Anzeiger“ als Zentralorgan vorschlagen. Das Lehrbuch für herrschaftliche Diener  1 Mk. erhältlich dürfte der Anfang einer neuen Fachliteratur sein und „künden wir“ hiermit die demnacht erscheinenden Werte für alle herrschaftlichen Diener und solche, die es werden wollen, an.

Nr. 1. „Ueber das Stiefelschmieren.“

Eine populär wissenschaftliche Abhandlung über die Konservirung von Stiefeln und anderen Fuklappen, von Chrysothomus Greulich, Lafai bei Seiner Durchlaucht dem Fürsten von Oud.-Schluc, in zwei Bänden  3,00 Mk.

Nr. 2. „Wie man mit Respekt hustet oder hust.“

Physiologische medizinische und dienerologische Erkluterung und Anweisung, stets mit der richtig bemessenen Vehemenz, und an der richtigen Stelle zu husten event. zu husteln, pro Bändchen 1,50 Mk. Verfasser unbekannt.

Nr. 3. „Ueber den historischen, sittlichen und politischen Werth des Titels Gadige Frau und wem er in der Gesellschaft gebührt“, von Frau Baronin von Wurthheim, Kesschenhausen. 1 Band 5,00 Mk.

Vereins- u. Konzerthaus „Zur Arche“. Heute Sonntag: Großer öffentl. Ball. Anfang 8 Uhr Abends. Entree 30 Pf., wofür Getränk. Tanzabonnement für den ganzen Abend 1 Mk. Zu zahlreichem Besuch ladet ergebenst ein Conrad Heilemann.

Central-Halle zu Bant. Heute Sonntag: Großer öffentlicher BALL. Entree 20 Pf., wofür Getränk. Tanz-Abonnement 75 Pf. Zu recht zahlreichem Besuch ladet ein C. Zwingmann Wwe.

Schützenhof zu Bant. Heute Sonntag: Großer Ball bei verstärktem Orchester. Entree 30 Pf., wofür Getränk. — Es ladet freundlichst ein F. Tenckhoff.

Zum Muhlgarten. Heute Sonntag: Großer öffentlicher Ball. Hierzu ladet freundlichst ein Wwe. Winter.

Gasthof „Cap Horn“. Heute Sonntag: Großer öffentl. Ball. Es ladet ergebenst ein E. Decker. „FLORA“. Heute Sonntag: Großer öffentl. Ball. Es ladet zu zahlreichem Besuch ergebenst ein M. Weiske.

Hotel zur „Krone“ Bant. Jeden Sonntag: öffentliche Tanzmusik. Anfang Nachmittags 5 Uhr. Um 11 Uhr: Gratisverlosung von Schmucksachen für Damen. Jede Dame erhält ein Loos gratis. — Entree frei. Es ladet freundlichst ein J. F. Gloystein.

7 Verl. Gokerstr. „Tivoli“ Verl. Gokerstr. 7. Heute Sonntag: Großer öffentl. BALL. Es ladet hierzu freundlichst ein C. Sadewasser. Zu verkaufen zwei schöne Schweine zum Weiterfuttern. Joh. Goppe, Eblertge. Zu vermieten eine kleine Sichelwohnung. Grenzstrae 53.